

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 7

Rubrik: Der Leser als Mitarbeiter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wach auf, o heilige Adelgund,
Beschützerin aller Blinden,
und hilf John Bull in schwerer Stund
das Licht seines Herzens entzünden.
Er hat am dreißigsten Januar,
am Tag Deiner ewigen Ehre,
das Sehen verdammt und als wilder Barbar
gehuldt der inneren Leere.
Er wollte nicht dulden, was er gesät
in Irland mit sündigen Händen;
die rankenden Dornen hat er zermäht,
das Gewehr an den zornigen Lenden.
Fromme von Maubeuge, zögere nicht,
was soll die Gewalt denn noch taugen?
Gib ihm zurück das verspielte Gesicht,
nimm die Binde ihm weg von den Augen.
Die Liebe allein ist das Brot der Welt,
das Helfen, Verstehen, Vertrauen,
und miteinander, daß ewig er hält
gilt es den Frieden zu bauen!



Die meisten Ausländer, denen ich unser schönes Bundeshaus erkläre, sind voller Bewunderung sowohl für dessen Architektur als auch für die patriotischen Symbole, die sich darin finden. Und wenn ich ihnen dann noch das Leben und Weben unseres ganzen Staatsapparates erläutere mit dem Zweikammersystem, in welchem auch ich, der Bundesweibel, mein angestammtes Plätzchen habe, dann kennt ihre Zustimmung keine Grenzen. Jene, die etwas auszusetzen haben, überhöre ich, weil Kritik am Bundeshaus Beweis der Ignoranz bekundet. Aber wenn sie mir ganz dick kommen, dann hasse ich sie.

Zum Beispiel drei aufgeblasene Professoren, ein Amerikaner, ein Holländer und ein Deutscher. Die behaupteten, sie seien von einer internationalen Gesellschaft in die Schweiz geschickt worden, um den Zustand unserer wissenschaftlichen Forschung wissenschaftlich zu erforschen. Sie trugen ein dickes Buch von 250 Seiten mit vielen Tabellen bei sich und gaben mir es ab. Und was erlaubte sich das Trio zu Füßen unserer drei steinernen Eidgenossen im Treppenhaus? Zu behaupten, bei uns sehe es hinsichtlich dieser Hinsicht schitter aus. Wäre es nach mir gegangen, ich hätte den Bericht samt den Tabellen in den Papierkorb geworfen. Nicht so aber meine Kollegen vom Bundeshaus. Die nahmen diese internationale Schulmeisterei ernst und sagten: «Hört hört.» Und nun soll noch mehr Geld in alles gepumpt werden, was irgendwie mit Forschung oder Bildung zusammenhängt; es gibt daraus sogar einen Artikel für unsere Bundesverfassung.

Das mit der Bildung ist mir schon recht; ist es doch ein rechter Jammer, wie ungebildet sich die Leute heutzutage benehmen: Schubsen sich, treten sich auf die Füße, behaupten, wir heizen schlecht im Bundeshaus und was dergleichen Unflätigkeiten mehr sind. Unser Primarlehrer hat seinerzeit auf Bildung geachtet und den Frech-

sten einfach eine heruntergehauen. Dann waren sie gebildeter.

Aber als ich das dem Kollegen Tschudi erklären wollte, da lächelte er nur und sagte: «Sie verwechseln hier Bildung mit Ausbildung, lieber Bundesweibel. In Zukunft hat jeder Einwohner das Recht auf Ausbildung. Die Einbildung hat jeder schon von sich aus, und die wirkliche Bildung kann auch der Staat nicht vermitteln.»

Lustig war's aber zu sehen, wie viele Mitbürger plötzlich zu rennen kamen, als nur schon ein Hauch von staatlich forcierter Forschung und Bildung in die breitere Öffentlichkeit gedrungen war. Der sprichwörtliche Küngelzüchterverein, als dessen langjähriges Mitglied ich unter anderem auch mich zu bekennen die Ehre habe, wird nun mit gleichem Recht wie so manche andere Interessengemeinschaft ein Forschungsinstitut ausbauen und Subventionen verlangen; denn was dient der Gesellschaft besser als das noch zu evaluierende Idealkaninchen? Damit will ich gar nicht behaupten, daß andere Bildungs- und Forschungsgruppen nicht auch ein Recht zur Unterstützung hätten. Ich begreife zum Beispiel, daß junge Leute, die in einem netten Heim über Gott und Welt diskutieren, von jetzt an «Akademie» heißen und deshalb unterstützt sein wollen. Je kultivierter das kommende Geschlecht heranwächst, desto höher schlägt mein altes Herz. Wie glücklich, wie stolz war ich deshalb, daß es unserer schweizerischen UNESCO-Kommission zu danken ist, wenn unser 1972 zum «Jahr des Buches» auf der ganzen Welt ausgerufen wurde. Zwar hat schon der weise Salomo geseufzt, es sei des Bücher-machens kein Ende. Aber inzwischen ist die Buchdruckerkunst, das Taschenbuch und die Sexliteratur erfunden worden. Und im Zuge der Forschungsförderung, des Rechtes auf Bildung und des Jahres des Buches beschert uns die Eidgenossenschaft als Krönung ihrer Bemühungen eine Einführung in die kamerunesische Literatur. Damit ist genau die Bildungslücke ausgefüllt, unter der auch ich, der Bundesweibel, gemeinsam mit vielen Miteidgenossen, bisher so unsäglich gelitten habe.

Der Leser als Mitarbeiter

Ratssitzung

Nach stundenlangen Beratungen machen sich deutliche Ermüdungserscheinungen bemerkbar. Der Ratspräsident unterbricht deshalb die Sitzung mit der Erklärung: «Nachdem ich feststelle, daß verschiedene Kollegen im Begriffe sind, den verpaßten Mittagsschlaf nachzuholen, will ich den Rat in eine Pause entlassen.»

